

HEYNE <

MICHAEL
CONNELLY
SEIN LETZTER
AUFTRAG
ROMAN

Erstmals im Taschenbuch

dem ich mich mit einer neuen Zukunft herumschlug, die keine war. Am Samstagvormittag öffnete ich in einer kurzen Ausnüchterungsphase die Datei mit meinem in Arbeit befindlichen Roman und begann zu lesen. Ich sah bald, was meine Exfrau vor langer Zeit gesehen hatte. Was ich schon lange hätte sehen sollen. Es war nichts, und ich machte mir etwas vor, wenn ich glaubte, es wäre was.

Ich müsste wieder bei Null anfangen, und der Gedanke daran war lähmend. Als ich mir ein Taxi zurück zum Short Stop nahm, um meinen Wagen zu holen, endete das damit, dass ich blieb und den Laden am frühen Sonntagmorgen als Letzter verließ, zusah, wie die Dodgers erneut verloren, und im Suff wildfremden Menschen erzählte, wie verrottet die *Times* und das ganze Zeitungsgeschäft waren.

Ich brauchte bis Montagvormittag, um mich wieder zu berappeln. Nachdem ich es endlich geschafft hatte, meinen Wagen im Short Stop abzuholen, trudelte ich 45 Minuten zu spät zur Arbeit ein, und ich konnte immer noch den Alkohol riechen, der aus meinen Poren drang.

Angela Cook saß bereits an meinem Schreibtisch, auf einem Stuhl, den sie sich aus einer der leeren Kojen geholt hatte. Davon gab es inzwischen einige.

»Entschuldigen Sie bitte die Verspätung, Angela«, sagte ich. »Es war gewissermaßen ein verlorenes Wochenende. Angefangen bei der Party am Freitag. Sie hätten kommen sollen.«

Sie lächelte zurückhaltend, als wüsste sie, dass es keine Party gewesen war, sondern eine Ein-Mann-Totenwache.

»Ich habe Ihnen einen Kaffee mitgebracht, aber wahrscheinlich ist er inzwischen kalt«, sagte sie.

»Danke.«

Ich griff nach dem Becher, auf den sie gedeutet hatte, und er war in der Tat kalt. Aber das Gute an unserer Cafeteria war, dass man kostenlos Nachschub holen konnte - wenigstens das hatten sie noch nicht abgeschafft.

»Wissen Sie was«, sagte ich. »Ich schau mal kurz bei der Ressortleitung rein, ob sich irgendwas tut, und wenn nicht, holen wir uns frischen Kaffee und überlegen uns, wie wir die Übergabe gestalten.«

Damit ließ ich sie allein und ging zum Schreibtisch des Ressortchefs. Auf dem Weg dorthin machte ich an der Telefonzentrale halt. Sie stand, erhöht wie ein Wasserwachtausguck, mitten im Newsroom, damit die Telefonistinnen den ganzen Raum im Blick hatten und sehen konnten, wer an seinem Platz war und Anrufe entgegennehmen konnte. Ich blieb seitlich davon stehen, sodass eine der Telefonistinnen nach unten schauen und mich sehen konnte.

Es war Lorene, die am Freitag Dienst gehabt hatte. Sie hob einen

Finger, um mir zu verstehen zu geben, ich solle warten. Sie stellte kurz zwei Anrufe durch, dann zog sie die linke Seite ihres Headsets von ihrem Ohr.

»Ich habe nichts für Sie, Jack«, sagte sie.

»Ich weiß. Ich habe nur wegen Freitag noch eine Frage. Sie haben am späten Nachmittag eine Frau zu mir durchgestellt, eine Wanda Sessums. Haben Sie vielleicht noch ihre Telefonnummer? Ich habe vergessen, sie danach zu fragen.«

Lorene schob ihr Headset wieder zurück und kümmerte sich um einen weiteren Anrufer. Dann sagte sie mir, ohne das Headset wieder abzunehmen, dass sie die Nummer nicht habe. Sie habe sie nicht notiert, und die Telefonanlage speichere nur die letzten fünfhundert eingegangenen Anrufe. In der Zentrale würden täglich allerdings an die tausend Anrufe eingehen. Ob ich es schon bei der Auskunft versucht hätte.

Ich hatte die Auskunft bereits von zu Hause aus angerufen und wusste, dass es keinen Eintrag für eine Wanda Sessums gab. Ich dankte ihr und ging zum Tisch der Lokalredaktion weiter.

Im Moment war Dorothy Fowler die Leiterin der Lokalredaktion. Es war einer der unsichersten Posten bei der Zeitung, eine Stellung, die sowohl politische als auch praktische Komponenten hatte und unausweichlich einen Schleudersitz eingebaut zu haben schien. Fowler war eine enorm gute Hauptstadtkorrespondentin gewesen und versuchte sich erst seit acht Monaten darin, die Lokalreportertruppe zu befehligen. Ich drückte ihr ehrlich die Daumen, wusste aber auch, dass es angesichts der Budgetkürzungen und der vielen leeren Kojen in der Redaktion sehr schwer sein würde, erfolgreich zu arbeiten.

Fowler hatte zwar ein kleines Büro in der Reihe aus Glas, doch normalerweise war sie an einem Schreibtisch an der Spitze der Formation aus Tischen anzutreffen, an denen die ganzen Aces saßen, die Assistant City Editors, die stellvertretenden Leiter der Lokalredaktion.

Alle Reporter der Lokalredaktion waren einem Ace zugeteilt, der ihr nächsthöherer Vorgesetzter in Sachen Richtungsvorgaben und Planung war. Mein Ace war Alan Prendergast, der für die Polizei- und Gerichtsreporter zuständig war. Aus diesem Grund hatte er eine relativ späte Schicht und kam in der Regel nicht vor Mittag in die Redaktion, weil die Nachrichten aus dem Polizei- und Justizsektor in den meisten Fällen erst spät am Tag eingingen.

Das hieß, dass ich mich zu Beginn meines Arbeitstags normalerweise zuerst bei Dorothy Fowler oder ihrem Stellvertreter, Michael Warren, meldete. Ich versuchte immer, Fowler zu erwischen, weil sie die Ranghöhere war und ich mit Warren nicht auskam. Lange, bevor ich

zur *Times* gekommen war, hatte ich in Denver bei der *Rocky Mountain News* mit Warren um eine interessante Story konkurriert. Weil er sich damals nicht korrekt verhalten hatte, vertraute ich ihm nicht mehr.

Dorotheys Blick klebte am Bildschirm, und ich musste sie beim Namen rufen, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Weil wir seit meiner Kündigung noch nicht miteinander gesprochen hatten, schaute sie sofort mit einem mitfühlenden Stirnrunzeln zu mir auf, mit dem man sonst vielleicht jemanden bedächte, von dem man gerade erfahren hatte, dass er Bauchspeicheldrüsenkrebs hatte.

»Kommen Sie kurz zu mir rein, Jack.« Sie stand auf und ging in ihr selten benutztes Büro. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, aber ich blieb stehen, denn ich wusste, es würde nicht lang dauern.

»Ich wollte Ihnen nur sagen, dass Sie uns hier sehr fehlen werden, Jack.«

Ich nickte zum Dank.

»Angela wird meinen Platz sicher problemlos übernehmen.«

»Sie ist sehr gut, und sie ist hoch motiviert, aber sie hat nicht das nötige Format. Noch nicht jedenfalls, und genau das ist das Problem. Die Zeitung sollte der Wachhund der Allgemeinheit sein, und jetzt überlassen wir diese Aufgabe den Küken. Nehmen Sie doch nur mal die journalistischen Glanzleistungen, die wir zu unseren Lebzeiten gesehen haben. Die aufgedeckte Korruption, der Nutzen für die Öffentlichkeit. Wer soll das künftig gewährleisten, wenn jede Zeitung des Landes personell immer mehr gestutzt wird. Die Regierung? Dass ich nicht lache. Das Fernsehen, die Blogs? Nie im Leben. Ein Freund von mir, der sich in Florida hat abfinden lassen, unkt schon die ganze Zeit, dass die Korruption die neue Wachstumsbranche wird, wenn die Zeitungen nicht mehr nach dem Rechten sehen.«

Sie machte eine Pause, wie um über diese traurigen Zustände nachzudenken.

»Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Jack. Ich bin nur deprimiert. Angela ist super. Sie wird gute Arbeit leisten, und in drei, vier Jahren wird sie dieses Ressort ausfüllen, wie Sie es jetzt ausfüllen. Aber die Sache ist doch die: Wie viele Storys wird sie bis dahin verpassen? Und wie viele davon wären Ihnen nicht entgangen?«

Ich zuckte nur mit den Achseln. Das waren Fragen, die nur noch sie betrafen, aber nicht mehr mich. In zwölf Tagen stand ich auf der Straße.

»Tja«, sagte sie nach längerem Schweigen. »Es tut mir wirklich leid. Ich habe immer gern mit Ihnen gearbeitet.«

»Ein bisschen Zeit bleibt mir ja noch. Vielleicht stoße ich ja zum Abschied noch auf was richtig Gutes.«

Sie lächelte strahlend.

»Das wäre super!«

»War heute schon irgendwas?«

»Nichts Weltbewegendes«, sagte Dorothy. »Auf dem Overnote habe ich gerade gesehen, dass sich der Polizeichef mit Schwarzenführern trifft, um wieder über rassistisch begründete Kriminalität zu sprechen. Aber das haben wir schon zu Tode geritten.«

»Dann werde ich Angela ins Parker Center mitnehmen und sehen, ob sich dort etwas ergibt.«

»Gut.«

Wenige Minuten später füllten Angela Cook und ich unsere Kaffeebecher nach und setzten uns in der Cafeteria an einen Tisch. Sie befand sich im Erdgeschoss, dort, wo sich jahrzehntlang die alten Rotationsmaschinen gedreht hatten, bevor die Herstellung ausgelagert worden war. Die Unterhaltung mit Angela war steif. Ich hatte sie nur flüchtig kennengelernt, als sie vor sechs Monaten eingestellt worden war und Fowler sie in der Redaktion herumgeführt hatte. Seitdem hatte ich mit ihr weder an einem Beitrag gearbeitet noch zu Mittag gegessen oder Kaffee getrunken oder sie in einer der Bars gesehen, die von den älteren Redaktionsmitgliedern frequentiert wurden.

»Woher kommen Sie ursprünglich, Angela?«

»Aus Tampa. Ich habe an der University of Florida studiert.«

»Gute Uni. Journalismus?«

»Ja, den Master.«

»Haben Sie schon mal als Polizeireporterin gearbeitet?«

»Bevor ich auf die Uni zurück bin, um meinen Master zu machen, habe ich zwei Jahre in St. Pete gearbeitet. Eines davon im Polizeiressort.«

Ich nahm einen Schluck Kaffee, und ich brauchte ihn. Mein Magen war leer, denn ich hatte vierundzwanzig Stunden lang nichts bei mir behalten können.

»In St. Petersburg? Wie muss man sich das vorstellen? Ein paar Dutzend Morde im Jahr?«

»Mit viel Glück.«

Sie lächelte angesichts der Ironie. Ein Polizeireporter wünscht sich immer einen guten Mord, über den er schreiben kann. Das Glück des Reporters ist jemand anderes Pech.

»Tja«, sagte ich. »Wenn es hier in L. A. unter vierhundert sind, sprechen wir von einem guten Jahr. Einem wirklich guten. Los Angeles ist *die* Stadt, wenn man als Polizeireporter arbeiten will. Wenn man Mordstories erzählen will. Wenn Sie das allerdings nur als Übergangslösung betrachten, bis Sie das nächste Ressort zugeteilt bekommen, wird es Ihnen wahrscheinlich nicht gefallen.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich spekuliere nicht auf das nächste Ressort. Ich will das und nichts anderes machen. Ich will Mordstorys schreiben. Ich will Bücher über das alles schreiben.«

Sie hörte sich aufrichtig an. Sie hörte sich an wie ich - vor langer Zeit.

»Gut«, sagte ich. »Dann nehme ich Sie jetzt mal ins Parker Center mit und stelle Sie dort ein paar Leuten vor. Hauptsächlich Detectives. Sie werden Ihnen helfen, aber nur, wenn sie Ihnen trauen. Wenn sie Ihnen nicht trauen, bekommen Sie nichts als die Presseerklärungen.«

»Wie stelle ich das an, Jack? Wie bringe ich sie dazu, mir zu trauen?«

»Ganz einfach. Seien Sie fair, seien Sie genau. Sie wissen, was Sie zu tun haben. Vertrauen fußt auf Leistung. Was Sie vor allem beachten müssen, ist, dass die Cops in dieser Stadt über ein erstaunliches Netzwerk verfügen. Die Einschätzung eines Reporters spricht sich schnell herum. Wenn Sie fair sind, werden es alle schnell erfahren. Wenn Sie einen von ihnen linken, werden es ebenfalls alle erfahren und Sie überall außen vor lassen.«

Meine Direktheit schien ihr peinlich zu sein. Wenn sie mit Cops zu tun hatte, würde sie sich daran gewöhnen müssen.

»Und noch etwas«, fuhr ich fort. »Sie haben eine verborgene innere Würde. Natürlich nur die guten. Wenn Sie das in Ihren Storys berücksichtigen, bringen Sie sie auf jeden Fall auf Ihre Seite. Halten Sie also nach den entsprechenden Hinweisen Ausschau, nach den kurzen Momenten, in denen diese Würde aufblitzt.«

»Okay, Jack, das werde ich.«

»Dann werden Sie gut fahren.«

Als wir im Polizeipräsidium im Parker Center unsere Runde machten, schnappten wir in der Abteilung Offen-Ungelöst eine nette kleine Mordstory auf. Die zwanzig Jahre zurückliegende Vergewaltigung und Ermordung einer älteren Frau war aufgeklärt worden, nachdem DNA-Spuren, die 1989 am Opfer gefunden worden waren, im Archiv ausgegraben und in die nationale Datenbank für Sexualverbrechen eingegeben worden waren. So eine Übereinstimmung nannte man einen kalten Treffer. Die am Opfer gefundene DNA stammte von einem Mann, der wegen versuchter Vergewaltigung in Pelican Bay einsaß. Die Ermittler in dem kalten Fall würden die nötigen Beweise zusammentragen und Anklage erheben, bevor der Kerl auf eine vorzeitige Entlassung plädieren konnte. Weil der Übeltäter bereits hinter Gittern saß, war das Ganze nicht so wahnsinnig aufregend, aber einen Dreißigzeiler gäbe es schon her. Die Leute lesen gern Meldungen, die ihnen das Gefühl vermitteln, dass böse Menschen nicht auf ewig ungestraft davonkommen. Vor allem in wirtschaftlich